



## Mitteldeutsche Zeitung

### **Sängerin, die mit Stimmungen und Schattierungen zaubert Lisa Wahlandts „acoustic project“ beim Jazzclub im Leeren Beutel**

REGENSBURG. Hört man manche als Offenbarungen des Crossover gepriesene Jazzinterpretationen von Pop-Nummern, so beschleicht einen nicht selten das ungute Gefühl, einer feindlichen Übernahme beizuwohnen. Da wird die Melodielinie mit den sonst in Eigenkompositionen verdrechselten Harmoniefolgen unterlegt, bis sie einem bestimmten modernistischen Sound einverleibt ist. Was als Grenzüberschreitung beginnt, endet als Abschottung.

Wenn Lisa Wahlandt, ohnehin keine ausschließliche Jazzsängerin, sich Songs zwischen Prince, Madonna und Metallica nähert, so geschieht dies mit einer Sorgfalt und einem Respekt, der bei aller Reduktion der Mittel oder Arrangementverfremdung immer die Aura des Originals bewahrt. Auch ein Rest an Distanziertheit bleibt, nicht nur, wenn sie in dem auf ausdrücklichen Wunsch der Eisenhauer-Brüder gespielten „Longview“ der Punk-Rock-Abräumer „Green Day“ die ein oder andere unflätige Textzeile mit spitzen Fingern anfasst.

Sie interpretiert statt zu imitieren, und nur so ist es zu erklären, dass ihre langsame Bossa-Version der Mitgröhl-Nummer „I Will Survive“ so unvergleichlich gelingt. Hinzu kommt eine Kontrolle über sängerische Mittel, die aus ihrem gewiss nicht riesenhaften Organ einen Mikrokosmos aus Stimmungen und Schattierungen hervorzubert. Und was sie an Textbehandlung zu leisten imstande ist, zeigen Lieder wie das wunderbar auf Deutsch gesungene „Puff, the Magic Dragon“ und das aus ihrem Marlene-Dietrich-Programm stammende „Wenn ich mir was wünschen dürfte“: mehr davon.

Wie gut Rüdiger Eisenhauer an der Gitarre wirklich ist, kann man an Abenden wie diesen ermesen. Seine Begleitarbeit ist delikate, seine Soli brodeln gewaltig unter der durch Effektpedale nur sparsam angereicherten Oberfläche. Bruder Gerwin entlockt seinem von diversen Mikros perfekt abgenommenen Drumset einen ganzen Kosmos an Groove-Möglichkeiten, ohne diese treibende, jeden Song mitgestaltende Kraft je durch pure Lautstärke erzwingen zu müssen. Uli Zrenners punktgenau pulsierende Bassarbeit fügt sich in diese exquisite Band nahtlos ein, für die die Bezeichnung „akustisches Projekt“ allzu bescheiden anmutet. Das vielleicht nicht spektakulär aufblühende, dafür umso wärmere Feuer, das Lisa Wahlandt mit ihr entfachte, reichte jedenfalls aus, ein nun wirklich rein akustisches „Jingle Bells“ inmitten des jubelnden Jazzclub-Publikums zu erleuchten. Ein Tisch als Trommelunterlage, ein Bass und eine Ukulele, dazu Gesang: Glückes genug.

JUAN MARTIN KOCH. 14.12.2005